DER ERSTE TAG

Die Eröffnungsfeier auf dem Heldenplatz

Zwischen den zwei großen Reiterstandbildern auf dem Heldenplatz wurde ein drittes, ein lebendes Denkmal errichtet. Es war ein Standbild der roten Jugend. Auf einem hohen Postament, das mit rotem Tuch ausgeschlagen war, standen zwei stramme, junge Burschen und zwei hübsche Mädel mit wehenden roten Fahnen. Sie blieben nicht lange allein auf dem Platze. Die Ordnerketten ziehen auf und sperren die Rampe der neuen Hofburg ab. Die große Lautsprecheranlage auf der Terrasse der Hofburg wird ausprobiert. Dann kommen die Massen der Jungen.

Es war ein seltsames Bild auf dem Heldenplatz. Nach 10 Uhr trafen die ersten Züge von Teilnehmern auf dem Heldenplatz ein. Bis nach halb 11 Uhr währte der Anmarsch; dann setzte der Fanfarenchor mit einer Festfanfare von Richard Strauß ein. Ihm folgte, von dem Leipziger Jugendchor unter der Leitung Otto Didams prächtig vorgetragen, der „Wach-auf-Chor" aus den „Meistersingern". Die musikalischen Darbietungen der Chöre und die Reden wurden durch die Lautsprecheranlage des Arbeiterradiobundes wiedergegeben. Die Begrüßung der Gruppen aus den verschiedenen Ländern erfolgte auf eine durchaus neue und sehr gelungene Weise: Das Orchester spielte jeweils einige Takte des Liedes, das von dem Verbande, der begrüßt werden sollte, am häufigsten gesungen wird; dann sprach jedesmal Camill Thyndall in der Sprache des Landes, das begrüßt wurde, einen kurzen Grußvers, der jeweils auch die Eigenart des Landes betonte. Jedesmal, wenn eine neue Nation begrüßt wurde, brausten von der Stelle, an der die Gruppe dieses Landes stand, herzliche Rufe dem Sprecher zu. Es war eine merkwürdige Bewegung, welche die Kundgebung durch diese starke Betonung des internationalen Charakters erhielt. Wieder trug der Chor eine Fanfare von Paul Franckel vor. Nun trat Felix Kanitz, der Vor-

Felix Kanitz
der die Organisation des Jugendtreffens leitete

sitzende der Sozialistischen Arbeiterjugend Wiens, auf das Podium der Terrasse der Hofburg, hoch über den Versammelten; er sagte:

Die Wiener sozialistische Arbeiterjugend entbietet euch auf dem Boden des roten Wien ein herzliches Freundschaft! (Stürmische Freundschaftrufe.) Ein Tag ist angebrochen, den wir seit Jahren ersehnt haben, dem unsere Herzen

Jugend aller Länder bei der Eröffnungsfeier — Im Hintergrund das rote Rathaus Wiens

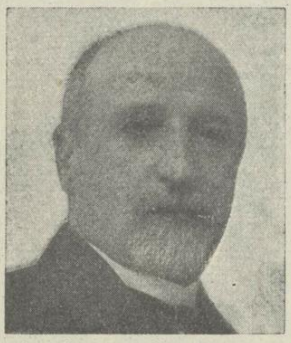
entgegenklopfen, der größte Tag, den die sozialistische Arbeiterjugend Wiens jemals erlebt hat, aber auch der größte Tag der Freude für jeden einzelnen unter uns.

Wir stehen auf geschichtlichem Boden: über uns der Doppeladler der Habsburger, in der Nähe das Ministerium des Äußern, hier die Denkmäler von Generalen — alles erinnert hier an Krieg. Und heute steht hier die Jugend Europas und ihr erstes Gelöbnis ist: Nie wieder Krieg! (Stürmische Zustimmung.) Noch ist es Gelöbnis, aber wir wissen: wenn wir Jungen uns etwas geloben, dann wird dieses Gelöbnis lebendige Wirklichkeit, und wir werden die Welt erkämpfen, in der wirklich geworden ist: Nie wieder Krieg!

Wir haben manches schon erreicht, unsere Väter haben es für uns erreicht. Ein Zeichen des Vormarsches ist es, daß hier auf den Zinnen des Habsburgerschlosses die Fahne der Internationale flattern wird. Und uns gegenüber ist das Rathaus, das stolze Bollwerk des roten Wien.

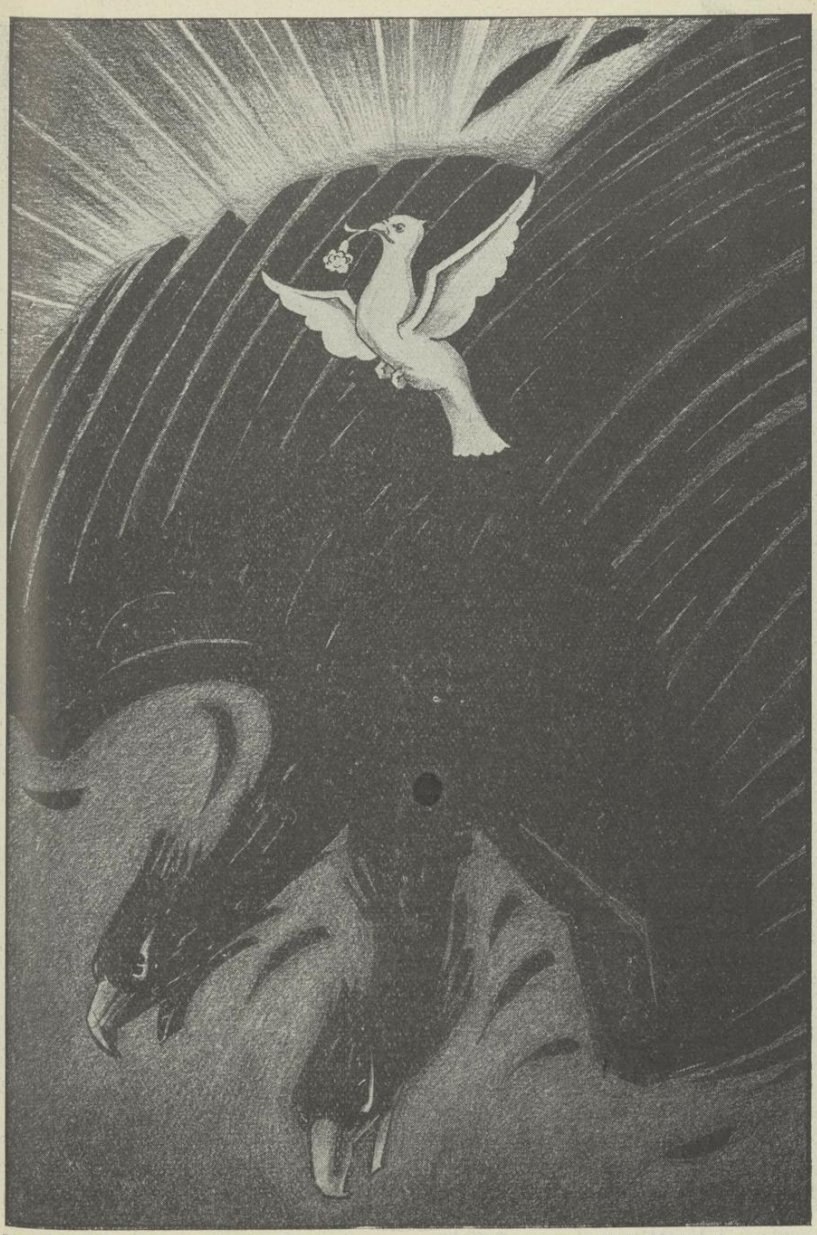
Nehmt den Geist, der diese Stunde erfüllt, mit in eure Heimat, nehmt es mit, das glühende Versprechen, für den Sozialismus zu kämpfen, erfüllt euch ganz mit der Weihe dieser Tage und tragt hinaus in alle Länder den Geist der Jugend, der Revolution, des Aufbaues! Nochmals Gruß euch allen auf Wiener Boden, ein herzliches Freundschaft! (Stürmischer Beifall und jubelnde Freundschaftrufe.)

Nun sprach, jubelnd begrüßt, Wiens Bürgermeister, Karl Seitz:



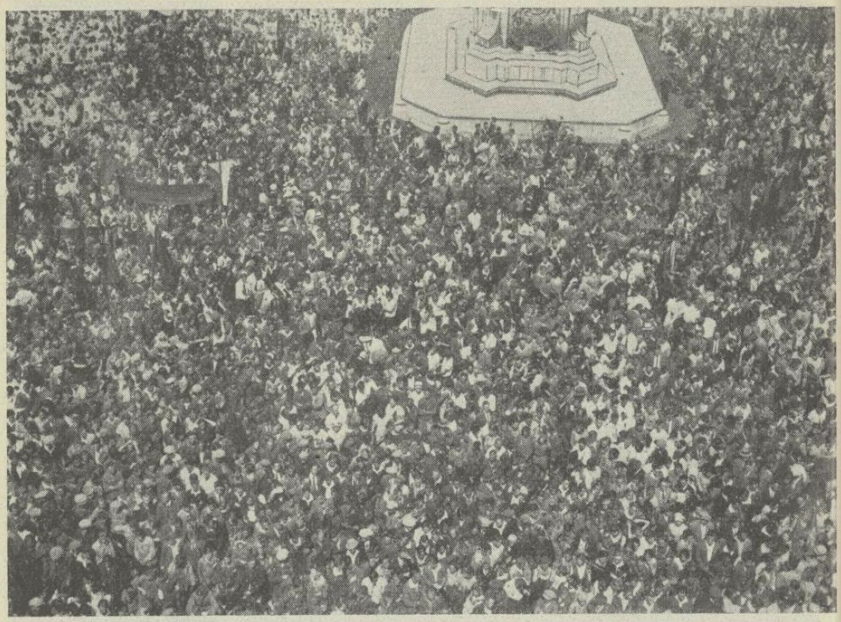
Karl Seitz
der Bürgermeister des roten Wien

Als Obmann des Parteivorstandes der österreichischen Sozialdemokratie, aber auch in Vertretung der Mehrheit des Wiener Landtages und des Wiener Gemeinderates heiße ich Sie in unserer Stadt herzlich willkommen. Sie nennen diese Zusammenkunft einfach, schlicht und bescheiden ein Jugendtreffen, aber schon die ungeheure Zahl derer, die hier zusammengeströmt sind, und noch mehr die tragenden Gedanken dieser Veranstaltung machen sie zu einer erhebenden und weithin sichtbaren Manifestation für die zwei größten Ideen: Für den Sozialismus und für die Internationale! Sozialismus, das ist die Erlösung der Menschen aus materieller und geistiger Knechtschaft, die Internationale ist ihre Zusammenfassung in brüderlicher Solidarität, ist die Organisation des Krieges gegen den Krieg. Der Sieg des sozialistischen Gedankens wird der Sieg der Völkersolidarität und des Friedens, wird das Ende des Krieges sein. Beide Ideen sind untrennbar miteinander verbunden, nicht nur in der Zukunft, sondern auch heute. Jeder Gewinn im Sozialismus stärkt das Proletariat, bringt



Das Raubtier stürzt — der Friede siegt

Zeichnung von A. Hahn jr. – Amsterdam



Teilbild der Kundgebung, von der Terrasse der Burg aus gesehen

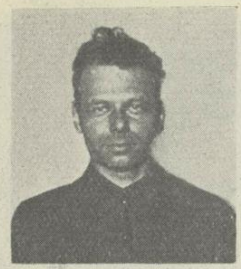
es zur Macht. Der Sozialismus kämpft scheinbar nur für die materiellen Dinge, für Brot und Lohn. Aber indem das Proletariat sich gewerkschaftlich und politisch stärkt, scheinbar einseitig im Klassenkampf, wirkt es dennoch zugleich für die größten kulturellen Interessen der gesamten Menschheit, für Frieden und Freiheit.

Sie sehen in dieser Stadt eine starke Organisation der männlichen und der weiblichen Jugend. Sie sehen sie kämpfen für unser großes Zukunftsziel. Sie sehen sie aber auch mit uns praktische Gegenwartsarbeit leisten. Hier gibt es keine Spaltungen und keine Sekten, alt und jung, Frau und Mann stehen geschlossen zum Werke des Aufbaues einer besseren Zukunft. Möge die Jugendinternationale hier im roten Wien an unseren Einrichtungen ermessen, was ein geeinigtes Proletariat leisten kann. Möge vor allem aber die Jugend, die selbstverständlich das geistige Durchdringen aller Probleme liebt und daher leicht der Gefahr der Spaltung um der Wahrheit willen erliegt, hier auf dem Boden des roten Wien die tiefste Wahrheit des Proletariats erkennen: nur die Einheit der Bewegung ist die Stärke und Macht des Proletariats!

Die sozialistische Jugend der Welt hat sich hier zusammengefunden auf dem Heldenplatz der alten Zeit — möge sie ihn zum Heldenplatz der neuen Zeit machen. (Stürmische Zustimmung.)

Freunde! Das rote Wien, die Sozialdemokratie Österreichs, die Internationale grüßen euch. (Minutenlanger Beifall.)

Zehntausende junger Sozialisten demonstrieren gegen den Krieg!



Koos Vorrink—Amsterdam
der Redner der sozialistischen Jugend-Internationale

Als letzter begrüßte im Namen der Sozialistischen Jugendinternationale Koos Vorrink-Amsterdam die Jugendgenossen:
Nach Monaten und Jahren des heißen Ersehnens sehen wir uns und stehen hier zusammen, jung, tatkräftig, zukunftsfreudig und kampfbereit. Aus Großstadt und Kleinstadt, aus Dörfern zusammengeströmt, sehen und fühlen wir, was unser Verstand schon vorher wußte: Überall in der Welt gibt es junge Menschen, in ihrem tiefsten Wesen von der Gedankenwelt des Sozialismus ergriffen. Wir tauchen unsere Herzen in diese Hochwellen der Begeisterung, damit wir in unserem Zukunftsglauben gefestigt werden und kein Kleinmut uns zerbreche.
Wir grüßen das rote Wien, das rote Herz Europas, das uns das Symbol dafür ist, daß unser Ideal verwirklicht werden und daß der Sozialismus siegen wird. Wir begrüßen die Arbeiterschaft Wiens in ihrem mutigen Kampf gegen Reaktion und Faschismus. Die Wiener Arbeiterschaft ist die leuchtende Warnung für die reaktionären Kräfte Europas, die Vergangenheit begraben sein zu lassen. Wir begrüßen euch alle, Jugendgenossen und -genossinnen, die ganze Jugendinternationale, die keine Internationale bloß auf dem Papier und keine Internationale von Resolutionen ist, sondern eine lebendige Internationale, getragen vom Friedenswillen, vom Aufbauwillen der neuen Jugend. Es lebe die Jugendinternationale! (Brausende Hochrufe.)
Nun wurde unter den Klängen der „Internationale" langsam und feierlich die buntleuchtende Fahne der Sozialistischen Jugendinternationale auf dem Mast auf der Terrasse der Hofburg aufgezogen. Damit war das Jugendtreffen eröffnet.
Nur allmählich wich die Menge von dem Platze. Als Bürgermeister Seitz das Hofburggebäude verließ, war er im Nu von den Jungen umringt, bald von Deutschen, bald von Tschechen und anderen, die ihm, einem guten, alten Freunde gleich, zuriefen.
War schon das Bild, das die Kundgebung auf dem weiten Heldenplatz bot, erhebend, so war es von der Terrasse der Hofburg aus gesehen, geradezu überwältigend. Der weite Platz links bis zum Burgtor, rechts bis zur alten Burg und nach rückwärts bis zum Erzherzog-Karl-Denkmal dicht gefüllt, nahm die Versammeltenmassen auf. Aber welch eine Kundgebung! Auch dem, der die Kundgebungen der Wiener Arbeiterschaft kennt, war das Bild völlig überraschend. Da sah man die vielen, vielen deutschen Jungen, meist in blauen Wanderkitteln, die Mädel in blauen Kleidern, die Holländer, unter denen die Mädel leuchtende, hellfarbige Kleider trugen. Auch tschechische Arbeitersokoln

Bürgermeister Seitz und Reichstagspräsident Löbe im Kreise der Jugend

in ihren roten Hemden sah man, Polen in lichtblauen, in lichtgelben und in dunklen Hemden, und über der harmonischen Buntheit der Kleider und Trachten herrschte das glühende Rot der vielen, vielen Fahnen und Wimpel. Aber auch ihre Einheit wurde gebrochen durch die vielfach nach künstlerischen Entwürfen hergestellten mehrfarbigen Fahnen der Holländer. Gleich Babylon beherrschte das Sprachengewirr den Platz. 30.000 — und noch fehlten viele aus der österreichischen Provinz und — war es doch ein Arbeitstag — nahezu die ganze Wiener Arbeiterjugend.
Und es war nicht gewöhnliche Begeisterung, die die Menschen erfüllte: es war der Geist einer neuen Zeit!

Die bunte Flagge der Jugend-Internationale

Einer der feierlichsten und schönsten Augenblicke des Jugendtreffens, ja vielleicht sogar der feierlichste und schönste Augenblick, war, als auf dem Balkon der alten kaiserlichen Hofburg die Fahne der Jugendinternationale gehißt wurde. Es war ein großes geschichtliches Symbol, wie da, fünfzehn Jahre nach dem Beginn des Weltkrieges, die Fahne der sozialistischen Jugend von den Zinnen des Habsburgerschlosses flatterte.
Aber dieses Ereignis hat eine lustige Vor- und eine schier traurige Nachgeschichte.
Die Vorgeschichte: Als der Sekretär des Jugendtreffens mit dem mächtigen Herrn Burghauptmann über die Durchführung dieser Feier verhandelte, bemerkte er bald, daß gerade dieser wichtige Akt des Hissens der Fahne auf Schwierigkeiten stoßen, vielleicht sogar von der Regierung, der der Heldenplatz und die Hofburg unterstehen, verhindert werden würde. Der Sekretär erzählte daher des langen und breiten von der Jugendinternationale und deren großem und erhabenem pazifistischen Inhalt. „Wir wollen, daß die Völker friedlich miteinander leben, keine Nation soll über die andere herr-

schen. Wir wollen Kosmopoliten (Weltbürger) sein, und wissen Sie, diesen pazifistischen und kosmopolitischen Gedanken haben wir dadurch zum Ausdruck gebracht, daß die Fahne der Jugendinternationale nicht etwa rot, sondern bunt ist. Das bedeutet die Vielfalt der Nationen, die gleichberechtigt sein sollen, und diese bunte Fahne wollen wir am Schlusse der Feier aufziehen." Das hat dem Herrn Burghauptmann eingeleuchtet und gefahrlos geschienen; er riet dem Sekretär, ein „diesbezügliches" Ansuchen an das Ministerium zu richten. Einige Wochen später kam die Erledigung und unter anderem hieß es da wörtlich: „Punkt III: Die bunte Fahne der Jugendinternationale darf auf dem Balkon aufgezogen werden." Hätten aber die Holländer in Amsterdam der Internationale eine rote Fahne geschenkt, wir glauben, daß es sich da mit dem Aufziehen gespießt hätte!

Jetzt kommt die böse Nachgeschichte: Am nächsten Tag und in den nächsten Wochen war der Teufel los. Sosehr wir über den Triumph jubelten, die Fahne der Jugendinternationale auf der alten Kaiserburg aufgezogen zu haben, sosehr schimpften die bürgerlichen Blätter von der „Entehrung des Heldenplatzes". Und seitdem wird für keine Veranstaltung mehr der Balkon der Hofburg freigegeben. Das Aufziehen der sozialistischen Fahne auf der Kaiserburg ist der Regierung doch zu bunt gewesen!

•

In Wien gab es viele Photographen. Alle wollten sie mit ihrer Strahlenfalle die Ereignisse des roten Jugendtages festhalten. Oft jedoch fehlte der geeignete Stand, von dem sich die Aufnahme leicht und auch bildtechnisch gut aufnehmen ließ. Schnell erkletterte der kühne Photograph ein Denkmal oder einen Laternenpfahl. Schon glaubte man der Glückliche zu sein, der eine gelungene Aufnahme von einer Massenveranstaltung nach Hause nehmen kann. Da plötzlich sauste ein Blitz vom heiteren Himmel herab. Ein Mensch, der als Zeichen seiner Macht eine besondere Kluft und einige Mordinstrumente trägt, verbietet dem Knipser den Aufenthalt auf dem von ihm mühevoll eroberten Fleckchen.
Ja, lieber Junge, hier hört die vielgepriesene Gemütlichkeit und Bereitwilligkeit der Wiener, die unseren Jugendtagteilnehmern gegenüber besonders ausgeprägte Formen annahm, auf.

Mhg.

Wiener Tage

Wien! — Nie glaubte ich, dich jemals mit deinen Schönheiten und weltberühmten Prachtbauten zu sehen. Den Proletarier quält ja nicht die Frage: wohin reise ich dieses Jahr, sondern: kann ich überhaupt reisen? Günstige Umstände gestatteten mir die Fahrt nach Wien zum Jugendtreffen; drum fuhr ich selbstverständlich mit.

Des Sonnabends morgens in der Frühe fuhren wir mit der Straßenbahn hinaus nach Schloß Schönbrunn. Zwar hatte ich das Bauwerk schon im Film gesehen, aber die Wirklichkeit übertraf jede Vorstellung. Künstlerische Schmiedearbeiten der Tore, gepflegte Brunnenanlagen, der säulengezierte Mittelbau, die reichen Verzierungen und der tadellose Zustand, in dem sich alles befindet, erfreut das Auge. Schreitet man durch die Rundbogen des Schlosses, so bietet sich ein herrlicher Ausblick. Hinter farbenprächtigen Rosenbeeten die reich mit Figuren verzierte Neptungrotte, über all dem thront auf einem Hügel ein Säulengang, die Gloriette. Durch Alleen, die Bäume sind wandartig an den Wegseiten verschnitten, wanderten wir zum großen Treibhaus. Leider war es gleich dem dort befindlichen Zoo-Garten noch nicht geöffnet. Nur einige früchtetragende Zitronen- und Apfelsinenbäume bekamen wir zu sehen. Auf einem Serpentinenweg strebten wir zur Gloriette. Von ihrer Plattform, die zu Aussichtszwecken dient, kann man gut die große Ausdehnung der Donaustadt übersehen. Winzig in nebliger Ferne der Stephansdom und das Riesenrad, die Richtung auf unser Quartier, und doch schien es, als liege der Hügel im Mittelpunkt des Häusermeeres. Ein holländischer Genosse knipste uns auf der Plattform, während ein Brieger Genosse ihn ebenfalls auf die Platte bannte. Beide wollen später die Bilder austauschen. Unten am Vorplatz angelangt, ließ sich Schloß Schönbrunn mit seinen Gärten gut überschauen und mancher stieß einen Ausruf des Bewunderns aus. Das hatte wohl auch eine ältere Dame gehört, denn sie sagte zu ihrer Begleiterin: „Ja! — Ja! — Die lieben alten Kaiserbauten, die sehn sie alle gern. Aber sonst?“...

Aber sonst weiß auch die rote Jugend, daß diese Schlösser aus den Steuern der hungernden Untertanen erbaut wurden. Daß das kaiserliche Wien die tuberkulosereichste Stadt Europas war, daß gegen einige Lehrer, die durch eine Sammlung die hungernden Schulkinder speisen wollten, die Dienstentlassung erfolgreich angestrengt wurde, mit der Begründung, die Öffentlichkeit darf aus ihrer Ruhe nicht mit Elendsnachrichten geschreckt werden. Das alles im kaiserlichen Wien. Einer der Lehrer, der damals aus dem Dienste flog, ist heute ein eifriger Förderer des in aller Welt einzig dastehenden Wiener Sozialwesens, der Bürgermeister Genosse Seitz. — Nun wenden wir uns wieder dem neuen Wien zu. „Siedlung Tivoli“ — klingt ganz heimatlich — liegt vor uns. Hier sind die Holländer untergebracht. Schöne, luftige Häuser, mit Dreizimmerwohnung, Parkettfußboden, Keller, Küche, für 12 bis 20 Mark Monatsmiete nach deutschem Geld. Allerdings ist so eine Wohnung erst nach mehrjähriger Wartezeit zu erlangen, trotz der 40.000 in der Nachkriegszeit gebauten Wohnungen.

R. G.—Brieg

Stadtgänge durch das alte und neue Wien

Freitag wurden die Teilnehmer von geschulten Führern geführt.

Schloß Schönbrunn. Ein schweifwedelnder Führer, wahrscheinlich das einzige noch lebende Inventar aus der bezopften Zeit, führt uns durch die Räume. Seine Stimme ehrfurchtgebietend, wenn er die Porträts und Bilder erläutert. Im Geiste machte er sicherlich noch tiefe Knickse und Kratzfüßchen vor den toten Gemälden. Als wir im Millionenzimmer unsere Meinungen leise darüber austauschen, daß dieser Luxus dem Volke besser zugute gekommen wäre, verbietet uns der gute Mann das Wort. Ihn hat eben das rote Wien noch nicht erfaßt.

●

Stolz, unendlich stolz steht vor uns der Bau, als Zeuge einer anderen Welt, die unsere arbeitende Jugend nicht mehr oder nur noch teilweise kannte. Soweit noch Erinnerungen geblieben sind, sammeln sich diese in den Worten: Hunger, Not, Siechtum und Tod.

Die Jugend versteht nicht mehr die eingewurzelte Ansicht der Alten, daß diese Schönheit von einst für das Auge das große Erleben sein sollte. Sie sieht zwar die architektonischen Kunstwerke, die Pracht der Anlagen, die Formenreinheit des kalten Marmors; aber sie betrachtet alles bereits mit dem Auge des Historikers, nicht mehr mit dem des Herzens. Die Zeit der Kaiserpracht ist abgelaufen, wie eine Uhr abläuft, deren goldenes Räderwerk sich abgenützt hat. Die rote Fahne zieht ein in das Reich gestürzter Herrlichkeit.

F. J. Fischer—München

Auf dem nicht angekündigten Haupttreffpunkt unserer lieben Jugendfreunde — dem Hauptpostamt — herrscht am ersten Tage schon reges Leben. Jeder fragt um Post nach. Oftmals enttäuscht, wenn nach längerem Warten weder Brief noch Karte eingetroffen war. Vor Freude strahlend, wenn der Beamte unter den vielen Postsachen etwas für sie beiseite legte.

Um die elfte Stunde war es, sämtliche Schreibtische waren belegt; ungeduldig warten viele, bis ein Plätzchen frei wird. Kein Wunder, einige Jugendliche haben schon weit über ein Dutzend Karten geschrieben, hier einer, er dürfte den Rekord haben, sechzehn Stück hat er schon weg, und auf Befragen meint er treuherzig, diese Achte komme auch noch dran. Selbstverständlich, da er als siebzehnjähriger Lehrling zum allererstenmal im Ausland ist und sich dabei noch im roten Wien aufhalten konnte. Dazu kommt, daß von der Zentrale zu erschwinglichen Preisen Ansichtskarten umgesetzt wurden, für Porto nach Deutschland aber nur 10 Groschen, das sind 6 Pfennig, zu bezahlen waren! Zu schade, wenn dies nicht ausgenützt würde.

In der Mitte der Schalterhalle ein großer Schreibtisch mit vier Sitzplätzen. An einer Seite drei Jugendgenossen, gegenüber zwei Fremde, einer mit einer roten Rose am Rock. Letzterer besieht das für ihn fremde, bunte und lebhafte Treiben unserer Jugendlichen mit ihren freudestrahlenden, lachenden Gesichtern, stolz ihre runden, blitzenden Festabzeichen tragend. Seinen Nachbarn befragend, teilt dieser ihm den tatsächlichen Anwesenheitsgrund mit. Noch nicht ganz zu Ende, so setzt unser Rosenheld eine wütende, nicht endenwollende Schimpfkanonade auf diese †††-Kommunisten ein. Alles blickte auf.

Führung durch die Stadt

„Weswegen schimpfen Sie über die Kommunisten, wo doch gar keine hier sind?“ fragte sein Nachbar. „Eher können diese Burschen das Recht in Anspruch nehmen, gerade Sie dazu zu rechnen.“ Er staunt. „Wieso?“ fragte er. „Nun, Sie tragen doch selbst eine rote Rose in Ihrem Knopfloch.“

„Ich? Pfui, pfui, weg damit“, schreit er und schon liegt sie auf dem Fußboden. Unsere Jugendgenossen lachen, lachen über diesen eingefleischten Spießer.

Karl Epple—Stuttgart-Cannstatt

Aber dort, wo die Mauern die verträumten Anlagen der einst Herrschenden abschließen, entstand der neue Wohnbau. Eine neue Stadt hat sich aufgetan, die Stadt der bisher Entrechteten, jener, die einst von gesinnungstreuen Bütteln sorgsam vom Heiligtum des „Volkskaisers“ ferngehalten wurden. Diese Bauten betrachtet unsere Jugend mit dem Blick des Herzens und der Liebe. Licht, Luft, Raum und zweckmäßige Schönheit auch für das Proletarierkind, das sind die Pole des neuen Wien, des geliebten roten Wien. Hier spielen Kinder Enterbter zwischen Blumen und sorgfältig gepflegtem Rasen, in Sand und Wasser der luftigen Höfe, die ihre Heimat geworden sind. Hier erblüht die neue Kultur der kommenden Menschheit, die Kultur des Volkes ohne „Volkskaiser“ und Generalsepauletten ...

F. J. Fischer—München

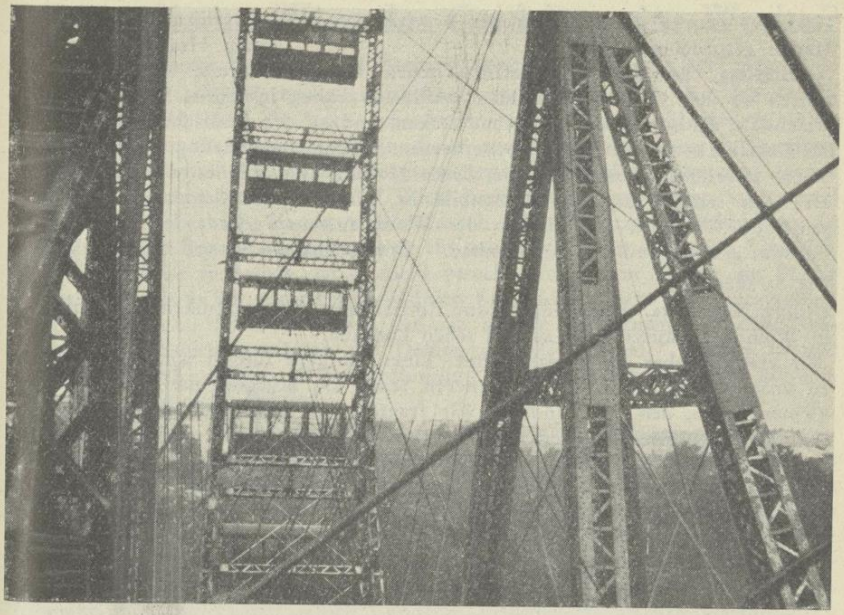
Wiener Wohnungen

Während unseres kurzen Aufenthaltes erlebten wir so viel, daß wir diese Tage wohl zu den inhaltsreichsten unseres Lebens zählen können. Wir alle standen sozusagen in dem Banne einer neuen Welt. Man erkannte sofort, daß in Wien ein ganz anderer Menschenschlag emporwächst und auch da ist. Es sind Menschen der Gemeinschaft, die sie über alles lieben. Der feine Umgang der Genossen unter sich, ihre Kameradschaftlichkeit ist wirklich vorbildlich. Es wurde uns in großartigster Weise vor Augen geführt, was eine zielbewußte sozialistische Führung zu vollbringen vermag.

Man stelle sich nur diese wuchtigen Wohnblocks vor, von denen jeder eine kleine Stadt für sich bildet. Wir besichtigten den Reumann-, Bebel-, Fuchsenfeld-, Matteottihof und den neuen Stadtteil Sandleiten. Jeder Wohnblock hat einen mächtigen Hof, in dem sich die Kinder frei bewegen können. Meistens sind die Höfe wie ein Park angelegt. Schöne Rasenflächen, auf denen das kleine Volk herumtummelt. In verschiedenen ist sogar ein Planschbecken, so daß die Kinder alle die zum Leben wichtigen Vorbedingungen vorfinden: Licht, Luft, Sonne und Wasser. Hier gedeihen gesunde, frohe Menschen und wo solche beisammen sind, herrscht auch ein gesunder, geweckter Geist. In jedem Wohnblock befindet sich ein Kindergarten, in welchem die Kinder den ganzen Tag beaufsichtigt werden und zum großen Teil ihre Mahlzeiten einnehmen, so daß die Eltern sich ganz ihrer Arbeit widmen können. Die Erziehungsarbeit, die in diesen Kinderschulen geleistet wird, ist grundlegend für die spätere Arbeit in der sozialistischen Jugend- und Arbeiterbewegung. In den Wohngebäuden sind auch gemeinsame Bäder und Zentralwaschküchen errichtet mit ganz moderner Einrichtung, wodurch die Arbeit der Frauen erleichtert wird. Sie haben mehr Freizeit, können sich deshalb mehr um Frauenfragen kümmern und sich vor allen Dingen an der Parteiarbeit beteiligen. Anna Pribil—Frankenthal

Genossen erzählen

„Entschuldigen Sie, Genossin, wir möchten gern eine Wohnung besichtigen, um das Innere der Wohnblöcke kennenzulernen." „Bittschön, Genossen. Geht mit mir. Ich will euch meine Wohnung zeigen." Wir treten in ein Stiegenhaus des monumentalen Reumannhofes ein. Kein dumpfer Raum ist dies wie in Mietskasernen. Lichtfülle und frische Luft. Schon das Stiegenhaus ist geräumig und einladend reinlich und kühl. „Also, Genossen, hier ist meine Wohnung. Eine von den 500 Wohnungen in unserem Blocke. Sie ist eine der kleinsten. Sie umfaßt Wohnküche, Schlafstube und Vorplatz. Das genügt für mich und meinen Mann", der von seinem Buche aufschauend mit einem einladenden „Freundschaft" uns grüßt. „Sie stehen jetzt in der Wohnküche!" Wir mögen erstaunte Gesichter gemacht haben, denn die Frau wiederholte: „Sie stehen jetzt in der Wohnküche. Es gleicht der Raum einem gemütlichen Zimmer, und erst als die Frau einen Vorhang von einer Nische zurückzieht, glauben wir ihren Worten. In dieser Nische sind beisammen, alles so, daß es die Frau greifen kann, Kochherd (Gasheizung), Wasserhahn, Spül- und Arbeitstisch, mit Geschirr und Haushaltgeräten. Mit Begeisterung erzählt die Frau von der Leichtigkeit und Schnelligkeit ihrer Arbeit, seit sie in der neuen Wohnung sind. Sie zeigt uns den nächsten Raum, das Schlafzimmer. Groß und geräumig. Luft und Licht. Die Grundbedingungen zu einer gesunden Wohnung sind erfüllt. „Wir bezahlen 9 Schilling 60 Groschen für diese Wohnung. Inklusive Waschküchen-



Blick vom Riesenrad im Wiener Prater

benützung, Wohnbausteuer und sonstiger Abgaben. Die höchste Miete beträgt gegen 20 Schilling für eine Wohnung pro Monat im Reumannhof. Die Verwaltung ist so geregelt, daß jeder Block eine kleine Gemeinde bildet. Jedes Stiegenhaus wählt den Stiegenvertrauensmann, der die Wohnungsangelegenheiten vertritt, und einen politischen Vertrauensmann. Jede Woche ist Beratung, bei der alle Familienvertreter teilnehmen und alle Geschicke des Wohnhauses beraten werden. Am aktivsten dabei sind die Frauen (das Gesicht der Frau wird noch glanzvoller und lebhafter), denn wir vertreten dabei unseren unmittelbaren Bewegungs- und Betätigungskreis. Wir kennen die Anforderungen an eine Wohnung besser als der Mann. Darum müssen wir aktiv sein. Es herrscht volle Demokratie. Aber auch in der Familie selbst, dem Kernpunkt jeder größeren Gemeinschaft, muß unbedingt Gleichberechtigung sein. Schauen wir uns um, Genossen. In wieviel Familien ist Gleichberechtigung? Fühlt sich nicht der Mann als Autorität und handelt danach? Hier, in der Familie, müssen wir beginnen mit der Demokratie. Wir wollen gleichberechtigt sein. Mann und Frau ohne Unterschied. Diese Erkenntnisse bringt die neue Wohnform von ganz allein mit sich.

Haben wir dann einmal erst die Ehe, in der Gleichberechtigung herrscht, die sozialistische Familie, dann ist der Weg nicht mehr weit zur sozialistischen Gesellschaft. Dann ist der Sozialismus auch gefestigt und hält allen Wettern stand. Doch der Weg geht über die Familie. Merken wir uns das, Genossen!"

Eine Frau hat uns so zugesprochen. Eine Arbeiterfrau, 50 Jahre alt, mit grauem

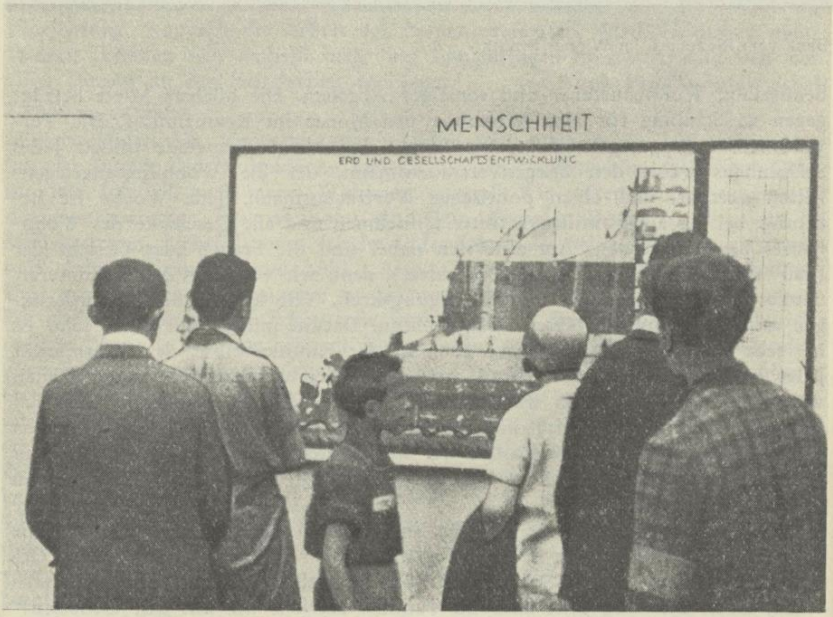
Haar auf dem Kopfe, hat mit der Begeisterung und dem Elan eines frischen Mädels gesprochen. Adam Haas—Frankenthal

Nachmittag. Besuch des Kunsthistorischen Museums. Breite Marmortreppen führen zu den von Marmorsäulen gestützten Sälen, in denen ägyptische und griechische Kulturschätze zur Schau stehen, und zu den Gemächern, die prächtige Gemälde meist alter Meister beherbergen. Sodann eine Führung durch das neue Wien. Herrliche Häuserkomplexe, deren Hofbild zum mindesten ebenso schön, oft noch schöner als das Straßenbild ist. Und alle wurden von der Stadtgemeinde Wien aus den Mitteln der Wohnbausteuer gebaut. Im Mittelpunkt Europas größtes Bad, das Amalienbad. Erwin Kinzel—Barop—Menglinghausen

Die Straßenbahn

Unsere Netzkarte, welch angenehme Einrichtung. Ihr verdanken wir, daß wir in Wien in so kurzer Zeit so viel sehen konnten.

Wir erlebten aber auch Spaß damit: Eines Morgens fuhren wir gegen 7 Uhr zu unserem Treffpunkt in der Inneren Stadt. Da begegnet uns unterwegs ein kleiner Junge, den wir kannten. Wir fragten ihn, warum er nicht bei seiner Gruppe wäre. „Meine Gruppe? Zu der komm ich doch noch zeitig genug. Jetzt fahr ich Straßenbahn. Ich bin schon seit halb 6 unterwegs, immer von einer Bahn in die andere. Wo ich schon überall war, das könnt ihr euch gar nicht denken! Heute fahr ich den ganzen Vormittag Straßenbahn. Ich muß das doch ausnützen." Friedl Gericke



 In der Ausstellung „Jugend und Zeit"

Woher nimmt Wien das Geld für seine Werke?

Freitag nachmittag hielt Stadtrat Breitner seinen Vortrag vor der Jugend.

Die Wiener Geselligkeit und Gemütlichkeit wird systematisch von den Sozialdemokraten, die jetzt die Stadt beherrschen, unterdrückt und erwürgt. Aber im vergangenen Fasching fanden in dieser sterbenden Stadt 20.250 Tanzfeste statt, trotz der enorm hohen Lustbarkeitssteuer. Ist das nicht eine lustige Ziffer? Und sehen Sie, wenn Sie in Wien durch manche mondänen Stadtviertel gehen, da beobachten Sie so viele ziemlich dicht besetzte Konditoreien, in denen sich die Damen der Bourgeoisie für teueres Geld an kostbaren Schleckereien die Zähne verderben. Ist es nicht gerecht, von diesen Stätten eine Steuer zu erheben, die es der vom Kriege und den Kriegsfolgen zum Tode verurteilten Stadt ermöglicht, dafür zu sorgen, daß die Kinder der Armen ihre Zähne behalten? Die Schlemmerstätten der Damen der „Gesellschaft" müssen so viel einbringen, daß davon 16 Schulzahnkliniken unterhalten werden können. Finden Sie das nicht richtig?

In diesem Tone plauderte etwa zwei Stunden lang der Finanzminister von Wien, der berüchtigte Stadtrat Breitner, vor einem Kopf an Kopf den Saal des Ottakringer Arbeiterheims füllenden internationalen Auditorium von Mädeln und Buben aus aller Herren Ländern auf dem Wiener Jugendtag. Es war ein heißer Tag, im Saale herrschte Tropentemperatur. Aber trotzdem wurde niemand müde, die meisten hätten gern noch eine Stunde dem Manne zugehört, der in so lustiger und anregender Weise das schwierige Kapitel der kommunalen Finanzwirtschaft seinen Zuhörern plausibel zu machen verstand.

Unter Witzen und Scherzen merkte man sich mit Leichtigkeit die wichtigsten Zahlen aus dem Wiener Wohlfahrtsetat und lernte staunen über das Genie des Wiener Kämmerers, der wie ein Zauberer die Mittel, die er braucht, herbeizuholen versteht. — Es war nicht immer Witz und Scherz, was man da zu hören bekam. Genosse Breitner begann seinen Vortrag mit einer Schilderung des Elends der Wiener Arbeiter, die einem das Herz erschauern machte. Wien war vor dem Kriege die Hauptstadt eines Reiches von 50 Millionen Menschen, eines Reiches, das nach dem Kriege in einer Weise, die in der Geschichte der Menschheit kein Beispiel kennt, zerstückelt und zerschunden wurde. Heute hat Österreich nur mehr 6 Millionen, aber fast ein Drittel seiner Bewohner lebt in Wien. Die Sozialdemokraten haben eine üble Erbschaft angetreten, als sie das Regiment über die zum Tode verurteilte Stadt übernahmen. Und wenn es ihnen auch gelungen ist, die Stadt vom Untergange zu erretten, der Arbeitslosigkeit und der künstlich durch die Gegner Österreichs hervorgerufenen Wirtschaftsnot konnten sie nicht Herr werden. War es doch unserer fortgeschrittenen „Kultur" möglich gewesen, in Europa in vier Jahren schlimmere Verwüstungen anzurichten, als in einem früheren dreißig Jahre währenden Kriege. Aber es ist der Wiener Gemeindeverwaltung wenigstens gelungen, die Arbeiter in ihrer Gesamtheit vor dem gleichen Schicksal zu bewahren, das einstens nach dem Dreißigjährigen Kriege das arme Volk betroffen hat, mit Weib und Kind in die Leibeigenschaft zu geraten. Das war nicht leicht, aber es ist gelungen, trotzdem die Sozialdemokratie in Wien vor dem Kriege wirklich keine Gelegenheit hatte, sich in der Kunst des Regierens zu üben, von den 165 Gemeinderäten waren nur 7 Sozialdemokraten und diese sieben wurden

belacht und bedroht und wiederholt von den Sitzungen ausgeschlossen, wenn sie temperamentvoll ihre Anträge vertraten.

Die wichtigsten Kapitel des Wiener Etats betreffen die Sorge um die Jugend. Schulbäder, Spielplätze, Planschbecken, Tuberkulösenfürsorge usw., das sind lauter neue Begriffe, um die sich die frühere Ratsmehrheit nie im entferntesten gekümmert hatte.

Die schönsten Frühlings- und Sommertage verbrachten früher die Kinder des Proletariats in ihren elenden stinkenden Höfen oder auf der gefahrbringenden Straße. Die sozialdemokratische Stadtverwaltung aber schickt heute alljährlich 18.000 Kinder auf Kosten der Stadt in Genesungsheime aufs Land.

Früher hieß es immer, für die oder jene Zwecke sei kein Geld da. Das ist ungeschickt, man muß nur die Augen aufmachen, dann findet man schon zur Not noch ein bisserl Geld. Für die Kinderspitäler zum Beispiel müssen die Inseratenplantagen der Zeitungen herhalten.

Da gibt es von altersher in Wien eine Sorte von Gemüt, die erst durch den Genuß von jungem Wein ausgelöst werden kann. Beim „Heurigen", beim „Feurigen!" Was können Sie da für Lob- und Preislieder hören auf das goldene Wiener Herz! Na, und sehen Sie, wir geben den Leuten Gelegenheit, ihr Gemüt praktisch zu betätigen. Sie müssen eine Sondersteuer zahlen für unsere hungernden Schulkinder!

Wir geben zuviel Geld für unproduktive Zwecke aus, sagen unsere Gegner. Aber ist es unproduktiv, wenn wir Wärmestuben und Lehrlingsheime schufen, um Tausenden das Notwendigste, die Arbeitskraft, zu retten? Wohl kostet unser Amalienbad, das größte Bad der Welt, etwa 10 Millionen. Aber wir wollen uns eben nicht nur begnügen mit moralischen Ermahnungen an das Volk, wie „Meidet den Alkohol", sondern auch Erholungs- und Versammlungsstätten schaffen für Hunderttausende, in denen sie sich wohlfühlen und für Geist und Körper Freude und Erfrischung finden.

Ist es unproduktiv, daß wir allen Kindern, auch denen des Rothschild, die sämtlichen Lehrmittel, Bücher und Hefte umsonst liefern? Früher gab es für die Kinder Zahlungsunfähiger die sogenannten Armenlehrmittel und die schmutzigsten Bücher waren dafür gut genug. Wir aber wollen wenigstens bei den Kleinsten diese schandbaren Klassenunterschiede beseitigen und werden durch ein von Jahr zu Jahr besser ausgebautes Steuersystem dafür sorgen, um auch auf den höheren Schulen das Bildungsprivileg der Besitzenden zurückzudrängen. Man sagt wohl, das Genie breche sich schon allein Bahn und viele der allertüchtigsten Menschen hätten sich schon aus den niedrigsten Verhältnissen emporgearbeitet. Hat man aber schon einmal nachgerechnet, wieviel Tüchtige schon zugrunde gegangen sind, weil sie nicht die körperliche Stärke besaßen, um den Kampf bestehen zu können? Wir ringen um den Körper und um die Seele auch der Menschen, die früher in der gutbürgerlichen Gesellschaftsordnung rettungslos im Elend versanken, und unsere Trinkerheime haben schon manchen vom Elend befreit, haben manchem den Mut zum Leben zum Segen der Gesamtheit wiedergegeben.

Oskar Quint

Eine neue Zeit kann würdig vorbereitet werden nur durch neue Menschen, eine neue Jugend, die freien Geistes und gesunden Körpers an das große Werk herangehen kann, die alte Welt aus den Angeln zu heben und Platz für eine neue Kultur zu schaffen. Und aller Not zum Trotz: Vorwärts und durch!

Die Feiern

Neun verschiedene künstlerische Feiern wurden für die Teilnehmer veranstaltet — die meisten darunter wurden dreimal aufgeführt. Insgesamt zählten wir fünfundzwanzig Aufführungen.

Revolutionsfeier

Der große Konzerthaussaal voll junger Menschen, die fröhlich und erwartungsvoll den Beginn der Feier erwarten — rote Nelken, die schönen Plaketten des Jugendfestes überall. Sofort ist die Verbindung der Ausführenden — Sprechchöre und Gesangchöre der Jugendlichen — mit den Zuhörern hergestellt. Das große Drama der ewigen Revolution beginnt. Dumpf zuerst. Äußerste Not, furchtbarste Unfreiheit, grausamste Unterdrückung: die Massen der römischen Sklaven ertragen es nicht mehr. Sie stehen auf gegen die Herren. Sie unterliegen. Sechstausend Kreuze ragen in die Nacht, sechstausend Kreuze stehen in langen Reihen, wo der Weg sich nach Capua wendet. Der Aufstand der Sklaven ist im Blute erstickt. Bald ist ihr Heldenkampf vergessen. Jahrhundertelang denkt niemand an sie. Das Licht verlöscht. Es flammt doch wieder auf. Roher, übermütiger Lärm der Fürsten und ihrer Knechte tönt von oben her. Unten erhebt sich immer stärker der Klageruf der unterdrückten Bauern, der zur Anklage wird und zum Kriegsgesang. Die Sprechchöre reißen die Chöre mit: Wir sind des Geyers schwarze Haufen, henaho, und wollen mit Tyrannen raufen, eihaho! Das Sturmlied der kämpfenden Bauern braust mächtig durch den Saal, der die Welt bedeutet. Aber die Sensen und Dreschflegel der Bauern prallen ab von den Rüstungen der Herren. Traurig klingt die letzte Strophe: „Geschlagen ziehen wir nach Haus.“ Aber trotzig klingt es weiter: „Unsere Enkel kämpfen's besser aus!“ Der Kampf der Bauern gegen die Tyrannen wird nicht vergessen. Das Licht glimmt weiter. Die Enkel kämpfen. Das Bauerndorf hat sich gewandelt. Die Enkel haben nicht Sense und Dreschflegel in der Hand, sie sitzen gekrümmt am Webstuhl: „Im düst'ren Auge keine Träne, sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne.“ Langsam, unbeholfen recken sich die geplagten Menschen, strecken sich die gebeugten Rücken. Die Weber erwachen. Sie lernen kämpfen, sich empören. Schaurig klingt das „Blutgericht“ den Blutsaugern oben ins Ohr. Aber auch die krummen Weber fechten den Kampf noch nicht aus. Die Söhne und Enkel müssen es vollenden. Sie sind nicht mehr im Dorfe. Sie sind in der Fabrik, sie werden verschlungen von dem Ungeheuer Großstadt. Ununterbrochen stampfen die Maschinen. Arbeiter treten auf die Bühne. Sie keuchen, überangestrengt, gepeinigt. Neben ihnen tanzen geputzte Dämchen, geschniegelte Herren zur Jazzmusik. Noch immer sind die Blutsauger, die Schmarotzer nicht verjagt. Aber die Arbeiter unten sind nicht mehr unwissende Bauern, nicht mehr krumme Weber. Kräftig schwingen sie ihr Werkzeug. Schwach und hilflos sind neben ihnen die müßigen Tänzer. Oben, über den Massen der Arbeiter, erscheint die Führerin. Die Revolution, die unsterbliche Revolution. Der Chor, die Musik wird stärker, mächtiger. Sie vereinen sich zur Musik des Volkes, des Lebens. Der Druck ist gebrochen. Der ungeheure Kampf der Jahrtausende geht zu Ende. Der Mensch ist unterwegs!

st. k.

Der Mensch schießt unterwegs

Um Gottes willen, hat es am Ende eine blutige Schießerei beim Jugendtreffen gegeben? O nein, aber bei der Probe des Schlußchores zur Revolutionsfeier, der den Namen führte „Der Mensch ist unterwegs", hörte man im Anfang immer singen: „Der Mensch schießt unterwegs", bis einmal der Dirigent wütend rief: „Der Mensch steht nicht auf einem Panzerwagen, mit dem man durch die Straßen fährt und schießt, daher heißt es nicht, der Mensch schießt unterwegs, sondern der Mensch ist unterwegs." Von da ab trat nach dem Worte Mensch eine so gewaltig große Pause ein, daß auch der böswilligste Zuhörer den Eindruck bekam, daß der Mensch zu schießen aufgehört habe und nur einfach und friedlich unterwegs „ist".

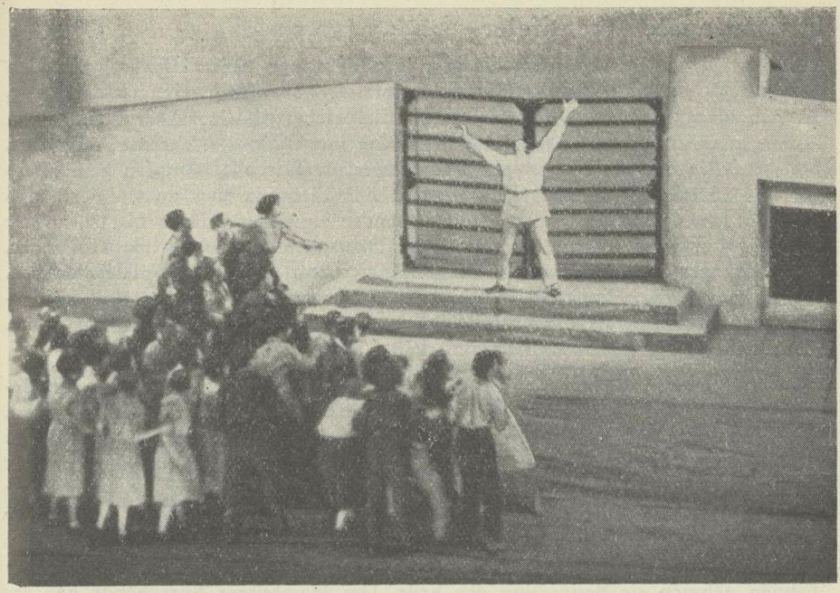
Sozialistische Chorwerke

Nicht ein Konzert, sondern eine musikalische Feier bedeutete die Veranstaltung im Großen Musikvereinssaal. Mit Recht. Denn die Kunst an und für sich ist für den kämpfenden Sozialismus eine Fiktion, eine theoretische Annahme. Der Inhalt der Kunst ist es, der zu uns sprechen muß. Nicht Tendenzkunst allein, obwohl wir die Scheu vor dem Worte Tendenz endlich ablegen müssen. Es ist ein alter Kniff bürgerlicher Klassenpolitik, die vor dem Gebiet der Kunst keineswegs haltmacht, daß sie alles, was ihr inhaltlich in den Kram paßt, für tendenzlose, zeitlose Kunst erklärt, alles andere aber, was ihrem Klassenempfinden widerstreitet, für Tendenz erklärt. Doch es muß zugegeben werden, daß jede Art Kunst schon um der künstlerischen Mittel willen den Gesetzen der Kunst unterliegt. Es können neue Gesetze sein, weil sich mit neuem Inhalt auch die Form ändert, aber es sind künstlerische Gesetze. So stellt vielleicht jedes neue Kunstwerk in doppelter Hinsicht ein Problem dar, einmal nach der Seite der Kunst, zum zweiten aber nach der Seite der Hörerschaft, des Publikums, ohne das ein Kunstwerk überhaupt nicht denkbar ist. Für die „Stunde der Befreiung" von Korda und Luitpold ist die Frage längst gelöst. Dieses Werk, das Muster einer sozialistischen Kantate, hat schon in vielen Aufführungen seinen Wert und seine Wirkung erprobt und der große Erfolg ist ihm auch diesmal treu geblieben.

Neu zur Diskussion gestellt — dies getan zu haben, war ein Verdienst der Festleitung — wurde das Chorwerk „Pioniere" von Rudolf Reti, einem jüngeren Wiener Tonsetzer. Ein fanatischer Wille und ein inbrünstiger Glaube an den Sozialismus treiben diese Musik. D. B.

„Frühlingsmysterium" im Raimundtheater

Die Jugend hat sich ihr Weihespiel selbst gewählt. Diese Wahl fiel, weil man für die fremdsprachigen Jugendgäste möglichst viel Musik bieten, weil man den zum zweiten Internationalen Jugendtreffen so überaus zahlreich versammelten Gästen ein ernstes Spiel vorführen wollte, das des Proletariats mühselige Vergangenheit mit der lichtvollen Zukunft des Sozialismus verknüpft, auf Bruno Schönlanks „Frühlingsmysterium" vom Jahre 1924/25. Diese Dichtung ist kein Drama, sondern eigentlich ein erweiterter, mit dramatischen Mitteln gesteigerter und vervielfachter Sprechchor. Um die soziale Absicht zu verdeutlichen und Schönlanks etwas unklar märchenhaft ausklingende Neu-



Aus dem „Frühlingsmysterium"

romantik zu vermeiden, mußte der junge Schriftsteller Franz Trescher von der Mitte des vierten Aktes an die Dichtung vom Lyrischen weg in kraftvollere Rhetorik umbiegen. Und dies gelang ja auch. Trescher schuf einen recht wirksam gesteigerten Schluß, der manches gute, sinnfällige Bild in sich trägt. Zum Beispiel jenes von den Mühlen, die durch die Tränen der Menschen getrieben werden.

Der Musik von Heinz Thiessen war der große Erfolg zu danken, den die Aufführung bei den jugendlichen Gästen des Hauses erzielte. Der Chorgesang: „Die Internationale erkämpft das Menschenrecht" richtete schließlich die durch das ernste Spiel erregte Begeisterung auf das große, gemeinsame, reale Ziel in der Wirklichkeit der Zukunft. O. K.

Im Raimundtheater

Schönlanks „Frühlingsmysterium" geht über die Szene. In den Pausen macht das internationale Publikum Anknüpfungsversuche.

Neben einem oberschlesischen Jungen sitzt ein hellblondes Mädel und bietet ihm Bonbons an. Auf dänisch, denn sie ist Dänin. Er versteht sie nicht, da versucht sie es englisch. Auch das fruchtete nichts. Und nun redet sie ein paar Brocken sehr gebrochenes Deutsch. Jetzt geht die Unterhaltung weiter, oberschlesisches Deutsch mit ein paar ganz unbewußten polnischen Brocken untermischt, Deutsch mit Dänisch und Englisch, sehr viel Gebärden — internationale Verständigung. Friedl Gericke

Internationale Abendfeier

Die internationale Abendfeier, die von Jugendgruppen vieler Länder im großen Saal des Ottakringer Arbeiterheims veranstaltet war, wurde ein großer Erfolg. Es hat nicht alles, was da geboten wurde, allen gefallen. Aber eben daran konnte man erkennen, daß es eine wirkliche internationale Veranstaltung war, bei der jeder das bot, was seiner Art entspricht. Wir alle kämpfen gemeinsam für den Sozialismus — aber man braucht sich nicht darüber zu wundern, daß die polnischen Arbeiter, wenn sie sich abends vergnügen, andere Lieder, andere Tänze bevorzugen als die Leipziger, die Deutschen andere als die Holländer. Der Leipziger Jugendchor, sehr sorgfältig geschult, trug alte Volkslieder vor. Dann kamen die Holländer, lustig wie immer, auf die Bühne. Ihre niederländisch derben, kraftvollen alten Bauerntänze erweckten stürmischen Jubel. Ganz anders gleich darauf die polnischen Tänze, wild leidenschaftlich.

Man mußte an Aufstand, Krieg, Reiterkampf denken. Seltsam dann der Bewegungschor aus Berlin: wunderbar geschulte Körper, schöne Bewegungen, aber den meisten Zuschauern unverständlich. Deutschböhmische Jugendliche trugen einen Sprechchor vor. Den Abschluß bildete ein Sprechchorwerk der Hamburger: Das zerbrochene Schwert. Es ist ein ganz einfaches, volkstümliches Spiel vom Kriege, an alte Mysterienspiele erinnernd. Nach langem unentschiedenen Ringen zwischen friedliebenden Menschen und dem Tod, der die jungen Männer in den Krieg führen will, siegt das Leben über den Tod. Unter roten Fahnen nehmen sie Besitz von der Erde. Der Hamburger Sprechchor hat das schöne Werk aufgeführt. Als zum Abschluß auf der Bühne die „Internationale" angestimmt wurde, stimmten alle Zuhörer mit ein.

Zwei Wiener Abende

Johann-Strauß-Abend im Festsaal der Hofburg

Ist es Pflicht sozialistischer Kunstpflege, den lebenden Künstlern ihr Recht zu gewähren, so ist es ebenso ihre Pflicht, den Anspruch der Arbeiterklasse auf die musikalischen Schätze früherer Zeiten sicherzustellen. Überdies kann eine Feier der sozialistischen Jugend nicht bloß von den Problemen des Tages und von der Düsterkeit des proletarischen Lebens erfüllt sein. Siegeswille, Siegeszuversicht und das unveräußerliche Menschenrecht auf Fröhlichkeit müssen ebenfalls ihren Platz in solchen Feiern haben. Der glückliche Gedanke, Wiener Musik in das Festprogramm aufzunehmen, bedeutet nicht einen Rückfall in die Spießerseligkeit, sondern er bedeutet, daß das Volk von Wien, die sozialistische Arbeitermasse, die Genien wienerischer Kunst an sich zieht und ihnen zu neuem Leben verhilft. Die Auswahl von Strauß, Millöcker, Lanner und Suppé brachte einen ununterbrochenen Strom musikerfüllter Fröhlichkeit. D. B.

Auch im Sophiensaal gab es wienerische Musik, wienerisch in einem sehr weiten Sinne. Beethovens „Egmont"-Ouvertüre stand ebenso im Programm wie Straußsche Walzer, die auch getanzt wurden. Lieder von Gustav Mahler (instrumentiert von Robert Heger) wurden ebenso gesungen wie die Arie der Königin der Nacht aus Mozarts „Zauberflöte". Das Orchester spielte auch die „Österreichischen Tänze" von Bittner und eine Suite aus dem „Rosenkavalier" von Richard Strauß. D. B.

„1848“

Die bürgerliche Revolution von 1848, was hat sie dem Bürgertum noch zu sagen? Ein zerbröselndes Gestein, unheimlich unbehagliche Erinnerung längst mißbilligter Jugendstreiche. Am liebsten striche die Bourgeoisie das Jahr 1848 aus ihrer Geschichte. Aber das Blut, das in ihren Adern sauer geworden und geronnen ist, es pulsiert kräftig und stürmisch in den Adern der proletarischen Jugend: wenn das Bürgertum seine eigene revolutionäre Tradition achtlos am Wege liegen läßt, so heben wir sie doch wieder vom Boden. So hat unser Jugendfest im Verlauf seiner zahlreichen künstlerischen Veranstaltungen auch zu der trefflichen Idee gegriffen, einen Dichter von 1848, den seine eigene Gesellschaftsklasse längst preisgegeben, längst vergessen hat, wieder zu lebendigem Leben zu erwecken. Im Rahmen der Jugendfeiern wurde „1848“, ein Wiener Volksstück von O. F. Berg, dreimal zur Aufführung gebracht. O. F. Berg war ein Altwiener Volksdichter, halb Demokrat, halb Monarchist, kein Revolutionär, doch ein miterlebender Zeitgenosse der Revolution. Ein solches Zwitterwesen wie der Mensch O. F. Berg ist auch sein Volksstück. Es gibt einen Ausschnitt aus den Oktobertagen 1848, als die Truppen Windischgrätz' die Revolution niederwarfen und Strafgericht über die Revolutionäre hielten. Ein Nationalgardist, der noch knapp vor der Erstürmung der Leopoldstadt durch das kaiserliche Militär einen hohen Offizier niederschießt, wird von einem Denunzianten verraten, und obwohl ihn der edelmutstriefende Vorsitzende des Standgerichtes gern retten möchte, muß der Gardist zuletzt den Tod durch Pulver und Blei sterben. Er stirbt mutig, aufrecht, ein wirklicher Blutzeuge der Revolution. Um ihn eine Menge Nebenfiguren, am besten gezeichnet Dusl, der Tambour der Mobilgarde, der in seinem Schmerze, anstatt zum Tode nur zu zwölf Rutenstreichen verurteilt worden zu sein, beinahe zu einer tragischen Figur heranwächst. j. h.

Szene aus dem Politischen Kabarett

Das Politische Kabarett

Die Veranstalter hatten für eine Woche das kleine Theater in der Riemergasse (Kunstspiele) gemietet und den Saal ihrem Programm angepaßt: beruhigend begrüßt den Eintretenden die monumentale Inschrift: Hallo, hier Klassenharmonie! Es handelt sich aber nur um den Titel der aufgeführten Politischen Revue. Im Zuschauerraum finden wir Steidle, Mussolini, Hausherren und schwarzgelbe Offiziere, allerdings nur als an den Wänden angebrachte Karikaturen, und segnend betreut ein Wachmann diese Galerie dunkler Ehrenmänner. Wer hätte erwartet, daß die jungen ausländischen Genossen unserem Kampf in Österreich nicht nur so viel Verständnis, sondern auch so viel Begeisterung entgegenzubringen vermögen, daß jede Szene, jedes Couplet, jeder Witz mit unbändigem Gelächter, mit donnerndem Beifall aufgenommen wird. Die wechselvollen Schicksale des Generaldirektors Goldschieber, der zum Proletarier wird, um die Lehre vom Klassenkampf umzubringen, die hahnengeschwänzte Elite der Reaktion, Spießer und Preßstrolche fanden dasselbe stürmische Interesse, dieselbe Anteilnahme, die sie bei den bisherigen Aufführungen gefunden hatten.

Jugendfeier im Arbeiterheim Favoriten

Eine sozialistische Tanzgruppe eröffnete den Abend. Keine leichtbeschwingten Wiener Tänze, sondern ein kampfestrotziger Marsch wurde rhythmisch dargestellt. Der Kampfesrhythmus geht in Chorgesang über. Die Jugendchöre dreier Wiener Bezirke singen einen neuen Chor „Unsere Welt". Diesem Chor folgt das Lied vom „Armen Kunrad". Dann folgen proletarische Dichtungen, dann ein kurzer Solotanz nach einer Melodie von Chopin und nun kommt der revolutionäre Sänger des Proletariats Béla Reinitz. Und die internationale Jugend vernimmt nun alles, was das Proletariat an Enttäuschung, an Liebe, an Haß, an Kampfeswillen und an Spott empfindet, in diesen Liedern lebendig dargestellt. Ob „Bergmannslied" oder „Trotziger Abschied", ob „Erntelied" oder „Es wird gehn", ob „Lumpenlied" oder „Revoluzzer", immer ist es das trotzige, lebendige, aber niemals an sich selbst verzweifelnde Proletariat, das hier in Wort und Ton erscheint und die Jugend mitreißt. Dann ist noch einmal Tanz, noch einmal proletarische Dichtungen, in edelster Form zu Gehör gebracht, und zwei kraftvolle Chöre, das „Hammerlied" und die unsterbliche „Warschawjanka", beschließen den Abend.

Mittlerer Konzerthaussaal

Die Feier wurde durch eine packende Orgelfantasie eingeleitet, dann folgten aufrüttelnde Negergedichte aus der Sammlung „Afrika singt". Jahrhunderte altes Leid dieser von den Weißen schmählich geknechteten schwarzen Menschenbrüder ward lebendig. Dann ertönten Lieder des Kampfes, ein Wiener Sänger vermittelte der internationalen Jugend das französische „Lied des Landarbeiters", das russische Lied der „Wolgaschiffer" (He-uchla), das deutsche „Mahle, Mühle, mahle" und die österreichische „Vision". Nun tanzte eine junge Wiener Künstlerin einen chinesischen Schwerttanz. Ihm folgten zwei Melodramen, das französische „Stein im Brot" und das türkische „Auf Gold". Dann kam wohl der schönste Teil des Abends. Eine kostbare Gabe, die unsere polnischen Jugendgenossen mitgebracht hatten. Ein Sprechchorwerk „Drei Tage des Proletariats", in polnischer Sprache dargestellt,